

Daniel Hole

## Zur Sprachgeschichte einiger deutscher Pronomina

**Zusammenfassung:** Der Artikel setzt sich mit zwei Bereichen der Diachronie deutscher Pronominalformen auseinander, und zwar mit dem Verhältnis von adjektivischen Possessivpronomina zu Genitiven der Personalpronomina einerseits, und mit der Systemstelle der traditionell reflexiv gedeuteten althochdeutschen Formen *sih* und *sîn* andererseits. Die Genitive der Personalpronomina stellen sich im Anschluss an die indogermanistische Literatur und ältere germanistische Arbeiten, aber im Widerspruch zur zeitgenössischen germanistischen Literatur, als auf der Grundlage der Possessivpronomina gebildet heraus, und *sih* und *sîn* sind, je auf eigene Art, schon althochdeutsch keine eindeutig reflexiv markierten Formen.

**Abstract:** The paper investigates two subdomains within the diachrony of German pronominals, the first one being the relationship between adjectival possessive pronouns and genitives of personal pronouns, and the other one the categorization of the Old High German pronominal forms *sih* and *sîn*, which are traditionally described as reflexives. In accordance with the Indoeuropeanist tradition and some older German philologists, but in contrast to the contemporary literature on German, the genitives of the personal pronouns present themselves as formed on the basis of the possessive pronouns; Old High German *sih* and *sîn* are, each in their own way, not univocally reflexive-marked forms, just as their Modern High German equivalents.

### I. Einleitung

Im vorliegenden Aufsatz spiegelt sich die Beschäftigung eines auf die Synchronie ausgerichteten Linguisten, der sich für Pronominalsysteme interessiert, mit dem entsprechenden Handbuchwissen der sprachgeschichtlich orientierten Germanistik<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Für wertvolle Hinweise und Korrekturen danke ich Paul Widmer, Christiane Wanzeck, Elmar Seebold, Elisabeth Leiss, Gerson Klumpp, Ernst Hellgardt, Andreas Dufter sowie den Herausgebern. Ein anonymer Gutachter hat durch präzise Kritik sehr zur Verbesserung und Verdeutlichung der ersten Fassung des Aufsatzes beigetragen. Natürlich bleibt die Autorschaft von Unzulänglichkeiten und Fehlern bei mir.

Der Aufsatz fasst zunächst die Entwicklungslinien in dem bearbeiteten Bereich zusammen und nennt die Hauptthesen des Aufsatzes (§2). Da in wichtigen Punkten eine von der (neueren) Tradition abweichende Position vertreten wird und zunächst in den meisten Fällen keine Begründungen für die gemachten Annahmen gegeben werden, ist dieser Abschnitt immer wieder stark hypothetisch formuliert. In §3 wird das Verhältnis von genitivischen Personalpronomina und Possessivpronomina in der deutschen Sprachgeschichte näher untersucht, und ein ärgerlicher Tradierungsbruch wird konstatiert. In §4 bemühe ich mich um eine Neubestimmung des Verhältnisses von reflexiven und nicht-reflexiven Pronominalformen, wodurch das Althochdeutsche sehr viel näher an das entsprechende neuhochdeutsche System herangerückt wird, als das in der Forschung sonst üblich ist.

## II. Die Paradigmen-Entwicklung einiger deutscher Pronomina

Die Geschichte einiger Pronomina durch die verschiedenen Sprachstufen des Deutschen könnte wie im Folgenden erläutert ausgesehen haben, und die Eckpunkte dieser Entwicklung wären wie in (1) zusammenzufassen. In Klammern ist jeweils die etabliertere Sicht zusammengefasst, sofern sie von den Hypothesen in (1) abweicht.

(1) a. Ahd. *mīn/dīn/sīn* (Gen.) < Formen des Possessivpronomens:

Auf dem Weg zum Althochdeutschen wird der Genitiv der Personalpronomina außer im Femininum mit nicht-nominativischen Formen des Possessivpronomens besetzt.

(traditionell: Althochdeutsches Possessivpronomen *mīn/dīn/sīn* < Genitiv des Personalpronomens)

b. Nhd. *meiner/deiner/seiner* (Gen.) als Formen mit geneuerter Markierung, deren synchrone Abgeleitetheit mit ihrer Diachronie zusammenpasst:

Die lautgeschichtlich schon im Althochdeutschen etablierte Homonymie von Possessiv- und Genitivformen führt mittelhochdeutsch und neuhochdeutsch zur Etablierung neuer genitivisch markierter Formen der Personalpronomina auf der Basis der nur noch possessivisch verstandenen Formen.

(traditionell: Die *-er*-Endung ist eine ursprünglich redundante Markierung der schon genitivischen Ableitungsbasis.)

- c. Abbau des Reflexiv-Paradigmas, Ausbreitung von *sich* in den Dativ:  
Das genusneutrale Pronomen der 3. Person („Reflexivum“) erhält sich im Althochdeutschen nur im Akkusativ; auf dem Weg zum Neuhochdeutschen wird zunächst in reflexiven Kontexten im Dativ das jeweilige geschlechtsspezifische Pronomen der 3. Person verwendet, bevor nhd. *sich* auch in diesem Kasus vorherrschend und schließlich allein möglich wird.
- d. *Sîn* war schon althochdeutsch kein Reflexivum:  
Der ursprünglich nicht genuspezifische (reflexive) Stamm von *sîn* nimmt schon voralthochdeutsch als possessive Form genuspezifische Funktionen an, die im Hinblick auf Reflexivität merkmalllos sind.  
(traditionell: Das Pronomen *sîn* ist im Althochdeutschen reflexiv, wird aber auch nicht-reflexiv verwendet.)

Ausgangspunkt wäre ein voralthochdeutscher Zustand, in dem, aus welchem Grund auch immer, die Genitive der Personalpronomina labil waren. ‚Labil‘ soll bedeuten, dass in einigen Fällen nicht eindeutig war, welche Formen zum Ausdruck der entsprechenden genitivischen Kategorienbündel dienten. Es hätten also Paradigmen wie in den Tabellen 1 und 2 vorgelegen. Die Rauten (,#‘) in den Tabellen bezeichnen die labil besetzten Stellen, die stabil besetzten Positionen sind durch die entsprechenden althochdeutschen Formen gekennzeichnet. Ich beschränke die Diskussion hier und im Folgenden auf den Singular.

	1.	2.	3.
NOM	<i>ih</i>	<i>dū</i>	–
GEN	#	#	#
DAT	<i>mir</i>	<i>dir</i>	#
AKK	<i>mih</i>	<i>dih</i>	<i>sih</i>

Tabelle 1: Schema des teilweise labil besetzten voralthochdeutschen Paradigmas der genusneutralen Personalpronomina; belegte althochdeutsche Formen stehen für entsprechende voralthochdeutsche Formen

	MASK	NEUTR	FEM
NOM	<i>er</i>	<i>iz</i>	<i>siu, sī, si</i>
GEN	#	#, <i>ēs</i>	<i>ira (-u, -o)</i>
DAT	<i>imu (-o)</i>	<i>imu (-o)</i>	<i>iru (-o)</i>
AKK	<i>inan, in</i>	<i>iz</i>	<i>sia (-e)</i>

Tabelle 2: Schema des voralthochdeutschen Paradigmas der genusspezifizierten Personalpronomina; belegte althochdeutsche Formen stehen für entsprechende voralthochdeutsche Formen

Außer den Genitiven war auch das Reflexivparadigma labil. So ist allgemein bekannt, dass das Althochdeutsche kein dativisches Reflexivpronomen hatte<sup>2</sup>. Im Hinblick auf den westgermanisch so weit verbreiteten Abbau der reflexiven Formen und auf die labil besetzten pronominalen Genitive wäre also das genitivische Reflexivpronomen im Westgermanischen und Voralthochdeutschen nicht nur als Genitiv – horizontal – unter Druck gewesen, sondern auch vertikal als Reflexivum.

Ungeachtet der Labilität der genitivischen Formen ist es nicht so gewesen, dass man auf sie hätte verzichten können. Aus mehreren alten germanischen Sprachen und insbesondere aus dem Althochdeutschen ist der adverbale beziehungsweise regierte Gebrauch des Genitivs gut bekannt; man vergleiche (2) mit Beispielen für den genitivischen Gebrauch der Pronomina der 3. Person<sup>3</sup>.

(2) a. anaphorischer Bezug auf ein Maskulinum:

- (i) Antezedens: *er* ‚er [der Priester Zacharias]‘ (Otfrid I 4, 21)<sup>4</sup>
- (ii) *zi des älteres zēsawi was sin béitonti*. (Otfrid I 4, 22)  
‚zur Rechten des Altars wartete er [Gottes herrlicher Engel] auf ihn‘

<sup>2</sup> Im DWB (X,1, Sp. 709f.) findet sich die seitdem viel zitierte Ansicht, schon im Althochdeutschen sei *sih* auch für den Dativ eingetreten. Dem tritt z.B. W. Braunes Althochdeutsche Grammatik (§ 282) über viele Auflagen hinweg entschieden entgegen.

<sup>3</sup> Zur Diskussion über den verbal regierten Genitiv im Althochdeutschen vergleiche man unter vielen anderen O. Erdmann, Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids, 2. Teil; O. Behaghel, Deutsche Syntax, I; E. Leiss, in: W. Bahner – J. Schildt – D. Viehweger (Hgg.), Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguistics, S. 1406-1409 oder K. Donhauser, in: A. Betten (Hg.), Neuere Forschungen zur historischen Syntax, S. 98-112.

<sup>4</sup> Alle Otfrid-Zitate nach O. Erdmann, Otfrids Evangelienbuch.

- b. anaphorischer Bezug auf ein Neutrum:
- (i) Antezedens: *thaz kind* ‚das [Jesus-]Kind‘ (Otfrid I 17, 46)
  - (ii) *Sin éiscot íogilihho* (Otfrid I 17, 47)  
‚sucht auf jegliche Weise nach ihm‘
- c. anaphorischer Bezug auf ein Femininum:
- (i) Antezedens: *thiu góuma* ‚die [geistliche] Speise‘  
(Otfrid III 7, 34)
  - (ii) *Óba thu [i]ra rúachis, thu thar sia dífo suachis*  
(Otfrid III 7, 35)  
‚wenn du sie [die (geistliche) Nahrung; D.H.] begehrt, dann wirst du sie in der Tiefe suchen‘
- d. anaphorischer Bezug auf einen propositionalen Referenten:
- (i) Antezedens: *Gíbit giwelih mánno, ther frúnta frewit gérno, / [... ] then fúriston io sar zi érist.* ‚Es schenkt jeder, der seine Freunde gern erfreut, [...] den besten [Wein] zuerst aus.‘  
(Otfrid II 8, 47f)
  - (ii) *ih weiz, thu ES innana bist* (Otfrid II 8, 48)  
‚ich weiß, du bist dir dessen bewusst‘

In der indogermanistischen Literatur ist es weitgehend unbestritten, dass die auf *-n* auslautenden pronominalen Genitive *mīn*, *dīn*, *sīn* auf oblique Kasusformen des Possessivpronomens zurückgehen. Das gilt unabhängig davon, ob *-n(o)* nun als adjektivierendes Suffix an einer kasusflektierten pronominalen Form angesehen wird<sup>5</sup> oder ob, neuer, schon *\*mej-* etc. als Possessivstamm mit sekundärem *n*-Suffix angesehen wird<sup>6</sup>. Es hätten also voralthoch-

<sup>5</sup> Wie bei K. Brugmann, Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre, S. 405.

<sup>6</sup> So G. Liebert, Die indoeuropäischen Personalpronomina und die Laryngaltheorie, S. 60, 84). – Durch K. Brugmanns Darstellung hat die Annahme eines etwa in ahd. *mīn* historisch enthaltenen adjektivierenden *-no*-Suffixes bis auf den heutigen Tag weite Verbreitung gefunden, aber es spricht einiges für eine komplexere Gesamtlage. In jüngerer Zeit ist verschiedentlich behauptet worden, dass der Zusammenhang zwischen genitivischen und possessiven Pronomina grundsprachlich ist und dass mit *-n* gebildete Formen schon indogermanisch auch genitivisch gewesen seien (so z.B. G. Schmidt, Stammbildung und Geschichte der indogermanischen Personalpronomina, §§ A3, A4, B4; E. Seebold, Das System der Personalpronomina in den frühgermanischen Sprachen; O. Szemerényi, Einführung in die Vergleichende Sprachwissenschaft, S. 231). Wenn es sich so verhält, ist damit das hier verteidigte Argument nicht obsolet, denn G. Schmidt weist mehrfach, ebenda, S. 83–85, 89, darauf hin, dass fortgeführte *n*-haltige grundsprachliche Genitivformen sich immer gestützt durch oder in Analogie zu *n*-haltigen Possessivbildungen stabilisiert und systematisiert haben. Sollte also die gegenwartsnähere Ableitung von

deutsche Kasusformen des Possessivpronomens in den Genitiv des Personalpronomens gewechselt<sup>7</sup>. (3) führt die homonymen unflektierten Zitierformen der relevanten althochdeutschen Possessivpronomina auf.

- (3) a. POSSPRO1SGNOM: *mīn*  
 b. POSSPRO2SGNOM: *dīn*  
 c. POSSPRO3SGNOMMASK/NEUT: *sīn*

Im Gotischen war die Gesamtlage ähnlich, aber dort war das geschlechtsneutrale Possessivpronomen *meins*, *þeins*, *sein-* ‚mein, dein, sein (refl.)‘ deutlich geschieden vom Genitiv des Personalpronomens *meina*, *þeina*, *seina*. Im Althochdeutschen sind das Nominativ-*s* des Possessivpronomens und die obliquen Kasusendungen der neuen Genitive geschwunden, so dass die entsprechenden adjektivischen Possessiva und die genitivischen Pronomina als *mīn*, *dīn*, *sīn* zusammengefallen sind. Für die hier angenommene Entwicklung müsste gelten, dass schon das althochdeutsche possessive *sīn* ‚sein‘, ursprünglich eine Kasusform des Reflexivums (oder eines Demon-

---

genitivischem *mīn/dīn/sīn* nicht haltbar sein, bleibt immer noch die schon grundsprachliche Bildung der Genitive nach dem Muster der Possessiva. – Weiter kompliziert wird der ganze Bereich dadurch, dass schon für die primären grundsprachlichen Genitive der geschlechtsneutralen Personalpronomina ohne *-n* eine Herkunft aus Lokalkasus (Lokativ, Ablativ) angenommen wird (G. Schmidt, ebenda, S. 85, 142; E. Seebold, ebenda, S. 49–51; O. Szemerényi, ebenda, S. 231): Syntagmen mit der Bedeutung ‚x’s y‘ wären also ursprünglich eher als ‚das y bei/von x‘ mit attributivisch gebrauchter Lokalkasus-Form des Possessors konstruiert worden. Demnach wären schon die ältesten rekonstruierbaren indogermanischen Genitive der geschlechtsneutralen Personalpronomina attributivische, also possessivische Genitivformen. So nimmt G. Schmidt, ebenda, S. 142, auch an, dass das primäre indogermanische possessive *\*teu* ‚dein‘ sich schon vom Lokativ des Personalpronomens abgespalten hat, und nicht etwa von der genitivisch umgedeuteten ursprünglich lokativischen Form. So weit man vom Althochdeutschen in der Rekonstruktion auch zurückschreitet, es stellt sich immer so dar, dass die pronominalen Genitive attributive Quellen haben und nicht etwa umgekehrt. – Die vollständige Aufarbeitung des Forschungsstandes in diesem Bereich würde schnell Aufsatzlänge erreichen, deswegen breche ich an diesem Punkt ab. In der Diskussion im Haupttext gehe ich von einer Ableitung des Genitivs vom Possessivpronomen in relativer zeitlicher Nähe zum Althochdeutschen aus, aber im Kontext des neueren Diskussionsstandes ist diese Argumentation mit einer größeren historischen Tiefe zu versehen.

<sup>7</sup> K. Brugmann, Grundriss der Vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, S. 827, § 452, Anm., referiert drei Hypothesen zum Quellkasus für die genitivisch verwendeten Formen, lässt die Frage aber unentschieden: Ablativ, Nominativ/Akkusativ Plural Neutrum und Lokativ(-Instrumental).

strativums), nicht (mehr) (nur) in reflexiven Kontexten gebraucht worden wäre und zudem auf Maskulinum und Neutrum beschränkt gewesen wäre<sup>8</sup>.

Das Possessivpronomen, das bei femininen Possessoren verwendet wird, ist althochdeutsch unflektiertes *ira*, *-u*, *-o*. Diese Form ist nun tatsächlich dem Genitiv des Personalpronomens entnommen (man vergleiche Tabelle 2), wo es sich in der westgermanisch verbreiteten Kasusgemeinschaft mit dem formal sehr ähnlichen Dativ dem Trend zur Destabilisierung der Genitivreihe entziehen konnte. *Ira*, *-u*, *-o* nahm im Althochdeutschen nicht am stark adjektivischen Flexionsverhalten der anderen Possessiva teil, wurde aber doch in der Funktion von Possessiva gebraucht. Vom 12. Jahrhundert an finden sich dann auch Belege mit adjektivisch flektierendem und demnach vollständig possessiv umgedeutetem *ir*<sup>9</sup>. In (4) finden sich noch einmal die singularischen Possessivpronomina des Althochdeutschen, im Vergleich zu (3) jedoch ergänzt um den femininen Sonderfall.

- (4) a. POSSPRO1SGNOM: *mīn*  
 b. POSSPRO2SGNOM: *dīn*  
 c. POSSPRO3SGNOMMASK/NEUT: *sīn*  
 d. POSSPRO3SGNOMFEM: [*ira*, *-u*, *-o*: Genitiv des fem. Personalpronomens]  
 Ab dem 12. Jh.: *ir* (adjektivisch)

Auf dem Weg zum Mittelhochdeutschen und schließlich zum Neuhochdeutschen hätte die Homonymie zwischen den genitivisch interpretierten Formen und den gleichlautenden possessiven Formen zu einer naheliegenden Reorganisation des Systems geführt: Alle diese Formen wären sukzessive nur noch als adjektivische Possessiva empfunden worden, und zur Bildung eines genitivischen Pronomens, das als Komplement eines Verbs oder einer Präposition hätte fungieren können, hätte eine Genitivendung angehängt werden müssen. Im Neuhochdeutschen schließlich lauten die Genitive wie folgt: *meiner*, *deiner*, *seiner*, *ihrer*. Die unmarkierten Genitive haben nur in stehenden Wendungen, in bestimmten Appellativa (*Vergissmeinnicht*) oder in stark archaisierender Sprache überlebt.

<sup>8</sup> Mehr zu diesem Punkt in IV.2.

<sup>9</sup> J. Grimm, *Deutsche Grammatik*, 1898, § 344.

Der andere Sonderfall neben *ira*, *-u*, *-o* wäre *ēs*. Diachron wäre *ēs* erwartbar als Genitiv des maskulinen und des neutralen Personalpronomens (so lautet die entsprechende gotische Form Gen. Sg. Mask./Neutr. *is*). Im Neutrum hätte es sich teilweise auch noch in dieser Funktion gehalten (man vergleiche Tabelle 2), insbesondere in klitischer Form, aber ganz überwiegend wäre es schon althochdeutsch von *sīn* verdrängt gewesen. H. Paul<sup>10</sup> stellt fest, dass *ēs* schon althochdeutsch nur noch anaphorisch für Gedankeninhalte steht. Das mag etwas stark formuliert sein und speziell für Otfrids Evangelienbuch gar nicht gelten (man vergleiche etwa die Aufzählung von genitivischen *ēs*-Formen mit normalen neutralen Antezedentien bei Otfrid durch J. Kelle<sup>11</sup>, ist aber in der Tendenz sicher zutreffend (in (2d) oben war von propositionalen Referenten anstatt von Gedankeninhalten die Rede). Insofern *ēs* jedoch als Propositional-Anapher gebraucht wurde, ist fraglich, ob es in dieser Funktion althochdeutsch überhaupt ein Genusmerkmal hatte. Womöglich könnte man genauso gut sagen, dass propositionales *ēs* althochdeutsch tendenziell nur noch als genuslose Propositional-Anapher verwendet wurde. Ich habe die Distribution von *ēs* allerdings nicht näher am Material untersucht und kann deswegen keine genaueren Aussagen treffen.

Die entsprechend vervollständigten althochdeutschen Paradigmen aus Tabelle 1 und 2 sind in den Tabellen 3 und 4 aufgeführt<sup>12</sup>.

	1.	2.	3.
NOM	<i>ih</i>	<i>dū</i>	–
GEN	<i>mīn</i> < PossPro s. (3)	<i>dīn</i>	
DAT	<i>mir</i>	<i>dīr</i>	
AKK	<i>mih</i>	<i>dih</i>	<i>sih</i>

Tabelle 3: Das althochdeutsche Paradigma der genusneutralen Personalpronomina

<sup>10</sup> Deutsche Grammatik, II, Teil III, S. 178, § 131.

<sup>11</sup> Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch, II, S. 324.

<sup>12</sup> Leer gelassene Zellen in Tabelle 3 bezeichnen Systemlücken; der Strich in dem Feld für den Nom. Sg. der 3. Person zeigt an, dass es wegen der Verwendungsbedingungen des Pronomens in der 3. Person keine entsprechende Form geben kann.



	MASK	NEUTR	FEM
NOM	<i>er</i>	<i>iȝ</i>	<i>siu, sī, si</i>
GEN [propositionales Antezedens]	<i>sīn</i>	<i>sīn, ěs ěs</i>	<i>ira (-u, -o)</i>
DAT	<i>imu (-o)</i>	<i>imu (-o)</i>	<i>iru (-o)</i>
AKK	<i>inan, in</i>	<i>iȝ</i>	<i>sia (-e)</i>

Tabelle 4: Das althochdeutsche Paradigma der genusspezifizierten Personalpronomina

Man beachte noch einmal, dass in dieser Anordnung der Dativ und der Genitiv des Reflexivpronomens unbesetzt bleiben. Das würde für das Althochdeutsche ganz konkret bedeuten, dass die Opposition ‚rückbezüglich auf das Subjekt‘ vs. ‚rückbezüglich auf etwas anderes als das Subjekt‘ außer im Akkusativ der 3. Person neutralisiert gewesen wäre. Demnach wäre also auch *sīn* keine Form des Reflexivparadigmas mehr gewesen, sondern einfach, wie auch *ira*, *-u*, *-o*, nicht spezifiziert für die Opposition ‚rückbezüglich auf das Subjekt‘ vs. ‚rückbezüglich auf etwas anderes als das Subjekt‘. Das Paradigma der althochdeutschen genusneutralen Pronomina hätte im wichtigsten Punkt fast so ausgesehen wie das der anderen älteren westgermanischen Dialekte: Die 3. Person fehlt, bis auf die althochdeutsche Ausnahme im Akkusativ. Neben genitivischem *sīn* für das Maskulinum und Neutrum des Personalpronomens hätte es darüber hinaus possessives *sīn* für Maskulinum und Neutrum gegeben (siehe (3)), auch dies merkmalllos im Hinblick auf Reflexivität.

In der neuesten Auflage von W. Braunes Althochdeutscher Grammatik<sup>13</sup> wird in wichtigen Details eine andere Geschichte erzählt. In den Abschnitten III. und IV. sollen diese verschiedenen Geschichten für zwei Themenkomplexe getrennt miteinander verglichen werden.

<sup>13</sup> W. Braune – H. Eggers, Althochdeutsche Grammatik, 14. A.

### III. Stille Post oder wie Wissen über Pronominalsysteme verloren geht: Die Possessivpronomina und die Genitive der Personalpronomina

Zunächst soll uns die traditionelle Darstellung des Verhältnisses von possessiven und genitivischen Personalpronomina im Gegensatz zu den in (5) (= (1a/b)) angenommenen Eckpunkten der Entwicklung interessieren.

- (5) a. Ahd. *mīn/dīn/sīn* (Gen.) < Formen des Possessivpronomens:  
Auf dem Weg zum Althochdeutschen wird der Genitiv der Personalpronomina außer im Femininum mit nicht-nominativischen Formen des Possessivpronomens besetzt.
- b. Nhd. *meiner/deiner/seiner* (Gen.) als Formen mit geneuerter Markierung, deren synchrone Abgeleitetheit mit ihrer Diachronie zusammenpasst:  
Die lautgeschichtlich schon im Althochdeutschen etablierte Homonymie von Possessiv- und Genitivformen führt mittelhochdeutsch und neuhochdeutsch zur Etablierung neuer genitivisch markierter Formen der Personalpronomina auf der Basis der nur noch possessivisch verstandenen Formen.

In der 14. Auflage der Althochdeutschen Grammatik lesen wir hingegen:

„Das Adjektiv zum Personalpronomen ist aus dessen Genitiv entstanden (Prokosch 281), also aus 1. P. Sg. *mīn*, 2. P. Sg. *dīn*, 1. P. Pl *unsēr*, 2. P. Pl. *iuwēr*“ (S. 242, § 284)

Es wird also die genau entgegengesetzte Entwicklungsrichtung angesetzt, und das in Übereinstimmung mit der überwältigenden Mehrheit der neueren Veröffentlichungen, insbesondere auch synchroner Beschreibungen des Neuhochdeutschen, die Aussagen zur Diachronie des Possessivpronomens machen<sup>14</sup>. Ein Blick durch die älteren Auflagen der Althochdeutschen Grammatik ist lehrreich. W. Braune<sup>15</sup> schreibt:

„Die possessivpronomina werden von den im genitiv der persönlichen ungeschlechtlichen pronomina vorliegenden formen gebildet, also I p. sg. *mīn*, II p. sg. *dīn*, I p. pl. *unsēr*, II p. pl. *iuwēr*“.

<sup>14</sup> Man vergleiche P. Eisenberg, Grundriß der deutschen Grammatik, S. 189; G. Helbig – J. Buscha, Deutsche Grammatik, S. 262.

<sup>15</sup> Althochdeutsche Grammatik, S. 235.

Der Befund in der älteren und der neusten Auflage ist also derselbe, die Possessivpronomina werden dargestellt als aus dem Genitiv des Personalpronomens entstanden. Die entsprechende Stelle in der sechsten Auflage<sup>16</sup> hat denselben Wortlaut. Mit W. Braune – W. Mitzka<sup>17</sup> wird in den Auflagen neun bis elf eine entscheidende Änderung eingeführt, die indogermanistische Erkenntnisse teilweise berücksichtigt:

„Die Possessiva haben wohl Nom. Akk. Pl., den persönlichen ungeschlechtigen Pronomina abgegeben (Hirt, *Urgerm.* II 69, 2; Prokosch, *A Comp. Germ. Gram.* S. 281), also 1. P. Sg. *mīn*, 2. P. Sg. *dīn*, 1. P. Pl. *unsēr*, 2. P. Pl. *iuwēr*.“

Damit wird gesagt, dass die Genitive des Personalpronomens aus dem Nom./Akk. Pl. der entsprechenden Possessivpronomina entstanden sein sollen. Die Entwicklungsrichtung ist plötzlich umgedreht und entspricht jetzt bis auf Kasusdetails (5a). Die Stellen bei H. Hirt und E. Prokosch, auf die verwiesen wird, seien hier auch zitiert:

„Der Genitiv [des Personalpronomens im Urgermanischen; D.H.] enthält wohl den Nom. Akk. Pl. des Possessivpronomens, g. *meina*, etwa gleich l. *mea*...“<sup>18</sup>;

„The genitive is an adjective in *-ina-* (cf. Go. *gulþ-eins* 'golden') which had the function of a possessive pronoun: Go. *meins*, etc.“<sup>19</sup>.

Man beachte, dass das abtönende „wohl“ H. Hirts seinen Weg in W. Mitzkas Bearbeitung der Althochdeutschen Grammatik gefunden hat. Allerdings liest sich der ausgedrückte Zweifel bei W. Braune – W. Mitzka mit dem Wissen um die germanistische Tradition leicht als Zweifel an der Entwicklungsrichtung, wohingegen sich die Abtönung bei H. Hirt auf die exakte Kasusform des Possessivpronomens bezieht, welche dann als Genitiv benutzt wurde, wobei die Entwicklungsrichtung selbst außer Frage steht. Mit W. Braune – W. Mitzka (1959/1963) war der Höhepunkt der Engführung von Germanistik und Indogermanistik erreicht. In der zwölften Auflage<sup>20</sup> ist schon ein Informationsverlust festzustellen:

<sup>16</sup> W. Braune – K. Helm, *Althochdeutsche Grammatik*, 6. A., S. 235.

<sup>17</sup> *Althochdeutsche Grammatik*, 9. A., S. 240; 11. A., S. 243, letzterer Beleg mit gegenüber dem Zitat standardisierter Interpunktion.

<sup>18</sup> H. Hirt, *Handbuch des Urgermanischen*, Teil II, S. 75, § 69, 2.

<sup>19</sup> E. Prokosch, *A Comparative Germanic Grammar*, S. 281.

<sup>20</sup> W. Braune – K. Helm – W. Mitzka, *Althochdeutsche Grammatik*, S. 243.

„Das Adjektiv zum Personalpronomen entspricht dessen Genetiv (Hirt, Urgerm II 69, 2; Prokosch, A Comp. Germ. Gram. S. 281), in 1. P. Sg. *mīn*, 2 [sic!] P. Sg. *dīn*, 1. P. Pl. *unsēr*, 2. P. Pl. *iuvēr*.“

Possessivpronomen und Genetiv des Personalpronomens „entsprechen“ einander nur noch, eine Entwicklungsrichtung ist nicht herauszulesen. Mit dem Übergang zum Bearbeiter H. Eggers geschieht etwas Besonderes. Die zitierte Literatur wird beibehalten, aber die Entwicklungsrichtung wird ein zweites Mal umgedreht, dieses Mal entgegen dem Forschungsstand. Ich wiederhole das Zitat vom Anfang dieses Absatzes:

„Das Adjektiv zum Personalpronomen ist aus dessen Genetiv entstanden (Prokosch 281), also aus 1. P. Sg. *mīn*, 2. P. Sg. *dīn*, 1. P. Pl. *unsēr*, 2. P. Pl. *iuvēr*.“<sup>21</sup>

Durch die Überarbeitung vertritt der Text nun das Gegenteil dessen, was die zitierte Literatur<sup>22</sup> aussagt.

Wenn man wissenschaftsgeschichtlich weiter ausholt, wird der Sachverhalt noch bedauerlicher. Bei den Grimms werden die beiden konkurrierenden Theorien ganz selbstverständlich einander gegenübergestellt<sup>23</sup>, auch wenn in Jacob Grimms Grammatik nur diejenige Hypothese erwähnt wird, die den Genetiv des Personalpronomens zum Ausgangspunkt für die Bildung des Possessivpronomens nimmt<sup>24</sup>. Im Wörterbuch wird W. Scherer<sup>25</sup> als Referenz für die in der Indogermanistik weithin gültige entgegengesetzte Sicht angegeben. W. Willmanns<sup>26</sup> macht sich noch die etablierte indogermanistische Position zu Eigen, während H. Paul<sup>27</sup> nur noch die germanistisch später vorherrschende Meinung referiert und O. Behaghel<sup>28</sup> sich zur Frage des diachronen Verhältnisses von Possessivpronomen und Genetiv des Personalpronomens überhaupt nicht äußert.

Bemerkenswert ist, dass praktisch kein Forscher es versäumt, im Zusammenhang mit der Geschichte der genitivischen Personalpronomina des Deutschen auf das frühe Auftreten erweiterter Formen analog zu nhd.

<sup>21</sup> W. Braune – H. Eggers, 13. A.; 14. A. S. 242.

<sup>22</sup> E. Prokosch, A Comparative Germanic Grammar.

<sup>23</sup> DWB VI, Sp. 1912.

<sup>24</sup> J. Grimm, Deutsche Grammatik, 1870, S. 705.

<sup>25</sup> Zur Geschichte der deutschen Sprache, S. 377ff.

<sup>26</sup> Deutsche Grammatik, S. 407.

<sup>27</sup> Deutsche Grammatik, II, Teil III, S. 181, § 136.

<sup>28</sup> Geschichte der deutschen Sprache.

*meiner, deiner, seiner* hinzuweisen. Zudem wird konstatiert<sup>29</sup>, dass auch frühe Grammatiker<sup>30</sup> oft die erweiterten Genitivformen vor den historisch berechtigten Formen aufführen. Dieses in der Literatur nur konstatierte Faktum wird verständlich, wenn man annimmt, dass die auf *-n* auslautenden Pronominalstämme der Possessivpronomina und der Genitive schon Althochdeutsch eine Tendenz aufwiesen, nur noch possessiv verstanden zu werden (man vergleiche (5b)). Schließlich waren die Genitive auf *-n* wegen des Abfalls des Kasuszeichens (wie got. *-a*) überhaupt nicht mehr eindeutig kasusmarkiert, sofern man vom *-n* selbst und der insgesamt suppletiven Form absieht.

Wenn man das Wissen über das Indogermanische, das Ostgermanische und das Westgermanische inklusive dem Althochdeutschen zusammennimmt, ist die zu favorisierende Version des Verhältnisses von Possessivpronomen und Genitiv des Personalpronomens wohl die, dass die Genitive des Personalpronomens abgeleitet sind aus Kasusformen des Possessivums, das heißt, es gilt (1a)/(5a). Einschränkend muss angemerkt werden, dass wohl schon grundsprachlich ein enger und vielschichtiger Zusammenhang zwischen Genitiven und Possessiva bestanden hat (man vergleiche Fußnote 6). Die im Neuhochdeutschen sichtbar gewordene Ableitungsbeziehung (possessives *sein-* + genitivisches *-er* ist nur der neuerdings wieder markierte Ausdruck einer seit dem Indogermanischen beständigen und immer wieder wirksam werdenden asymmetrischen Analogiebeziehung zwischen den Possessivpronomina und den Genitiven der Personalpronomina. Die innerhalb weiter Teile der Germanistik tradierte Sicht ist die umgekehrte, wobei über die Zeit tendenziell eine Befestigung der wahrscheinlich falschen Sicht und ein abnehmendes Bewusstsein von Alternativen festzustellen ist.

#### IV. Das Reflexivparadigma, die Genitive der Personalpronomina und der synchrone Schnitt

Die Darstellung des Verhältnisses von reflexiven Formen und anderen pronominalen Formen der 3. Person in der sprachhistorischen Literatur ist oftmals unentschieden zwischen einer diachronen und einer synchronen Sichtweise. Ich möchte nun am Beispiel zeigen, wie sich aus dem Verzicht

<sup>29</sup> Etwa bei H. Paul, Deutsche Grammatik, II, Teil III, S. 172, § 128, 2.

<sup>30</sup> Etwa Albertus, nicht jedoch A. Oelinger, Unterricht der Hoch Teutschen Sprach, S. 83f., in der 1./2. Person und J. Clajus, Grammatica germanicae linguae, S. 85f.

auf konsequente synchrone Schnitte im Einzelfall leicht ungünstige Kategorisierungen und zweifelhafte paradigmatische Zuordnungen ergeben.

Es sollen zunächst die neuhochdeutschen Verhältnisse im Bereich der Pronomina skizziert werden, sofern sie systematisch im Zusammenhang mit dem Ausdruck von Reflexivität stehen. Danach wird die Situation für das Althochdeutsche nachgezeichnet, zunächst anhand des überbrachten Handbuchwissens, dann aber auch vor dem Hintergrund eines konsequenten synchronen Schnitts und im Vergleich mit dem Neuhochdeutschen.

### 1. (Nicht-)Reflexivität und genitivische Personalpronomen im Neuhochdeutschen

*Sich*, das gemäß traditioneller Darstellung neuhochdeutsche Reflexivum, gehört im Hinblick auf seine phonologisch-morphologische Form eindeutig in eine Reihe mit *(mir/)**mich* und *(dir/)**dich*. Demnach ergibt sich eine paradigmatische Anordnung wie in Tabelle 5. Im zweiten Teil dieses Abschnitts wird diese paradigmatische Zuordnung genauer begründet.

	1.	2.	3.
NOM	<i>ich</i>	<i>du</i>	
GEN	<i>meiner</i>	<i>deiner</i>	
DAT	<i>mir</i>	<i>dir</i>	<i>sich</i>
AKK	<i>mich</i>	<i>dich</i>	

Tabelle 5: Das neuhochdeutsche Reflexivpronomen *sich* in seinem paradigmatischen Kontext  
Demgegenüber stehen das Paradigma des geschlechtsspezifischen Personalpronomens wie in Tabelle 6 und die Possessivpronomen, deren Zitierformen in (6) angegeben sind.

	MASK	NEUTR	FEM
NOM	<i>er</i>	<i>es</i>	<i>sie</i>
GEN	<i>seiner</i>	<i>seiner</i>	<i>ihrer</i>
DAT	<i>ihm</i>	<i>ihm</i>	<i>ihr</i>
AKK	<i>ihn</i>	<i>es</i>	<i>sie</i>

Tabelle 6: Die geschlechtsspezifischen Personalpronomen im Neuhochdeutschen

## (6) Zitierformen der Possessivpronomina

- a. *sein* (MASK)
- b. *sein* (NEUTR)
- c. *ihr* (FEM)

An Tabelle 6 fallen die stark markierten Genitivformen auf. Sie sind synchron naheliegend als Genitiv Singular des Possessivums mit femininem Bezugsnomen (etwa *Person*) zu analysieren, und tatsächlich kommen sie im Maskulinum und Neutrum auch fast nur zum Einsatz, wenn auf Personen referiert wird; s. (7) bis (9). In Fällen mit propositionalem Antezedens wird auf den entsprechenden Genitiv des proximativen Demonstrativums ausgewichen.

- (7) a. Paul ist tot, aber wir gedenken seiner/\*dessen.  
b. Das Kind ist tot, aber wir gedenken seiner/\*dessen.  
c. Maria ist tot, aber wir gedenken ihrer/\*deren.
- (8) Dass sie zu uns kam, ist lange her, aber noch heute gedenken wir \*seiner/dessen.
- (9) a. Der Mantel störte ihn, und er entledigte sich ?seiner/??dessen.  
b. Das Cape störte ihn, und er entledigte sich ?seiner/??dessen.  
c. Die Tasche störte ihn, und er entledigte sich ihrer/???deren.

(7) und (8) illustrieren die relativ klaren Fälle. Bei humanen oder animaten singularischen Referenten wie in (7) ist die genitivische Pronominalisierung durch *seiner/ihrer* wohl allein möglich. Wird ein propositionales Antezedens pronominalisiert, muss *dessen* stehen. Für nicht animate singularische Referenten besteht im Maskulinum und im Neutrum tendenziell eine Systemlücke. Weder *seiner* noch *dessen* in (9a/b) stellt eine wirklich gut verwurzelte Pronominalisierung dieser Fälle dar, geschweige denn eine stilistisch unmarkierte oder befriedigende Lösung. Damit ist nicht gemeint, dass (9a/b) ungrammatisch wären, sondern dass, auch im Vergleich mit den genitivischen Pronominalisierungen in (7), der Gebrauch der Genitive des Personalpronomens mit sächlicher Referenz stilistisch noch markierter ist als bei ihrem Gebrauch mit Referenz auf Personen. Etwas anders verhält es sich wohl mit *ihrer* in (9c), welches auf stilistisch neutralere Weise ein nicht-menschliches Antezedens pronominalisieren kann, wohingegen *deren* nahezu ausgeschlossen scheint. Ich interpretiere diese leichte Asymmetrie als eine

synchron nachweisbare Spur der unterschiedlichen pronominalen Geschichte von *seiner* vs. *ihrer* (man vergleiche die voraufgegangenen Abschnitte). Ich weiß jedoch nicht, was genau in den verschiedenen Entwicklungen die Ursache für das divergierende Verhalten ist.

In unserem Kontext ist von Belang, dass, selbst wenn alle *sein*-Formen indogermanisch auf einen reflexiven pronominalen Stamm zurückgehen sollten, dieses Faktum für das Neuhochdeutsche keinerlei Bedeutung hätte: Sowohl das Possessivpronomen als auch der Genitiv des Personalpronomens ist merkmallos im Hinblick auf Reflexivität: Sowohl *Sie kauft sein Auto* als auch *Er<sub>i</sub> verkauft sein<sub>i</sub> Auto* sind möglich, im ersten Fall ohne Rückbezug auf das Subjekt, im zweiten Fall mit (grammatisch wahrscheinlich irrelevantem) Rückbezug auf das Subjekt. Im Gegenteil, wenn es überhaupt eine quasi-grammatische Tendenz in diesem Bereich gibt, dann die, dass reflexiv gebrauchte genitivische Personalpronomina bevorzugt gesondert durch *selbst* markiert werden; man vergleiche (10):

- (10) a. Paul<sub>i</sub> war [seiner ??(selbst)]<sub>i</sub> überdrüssig.  
 b. Paula<sub>i</sub> war [ihrer ??(selbst)]<sub>i</sub> überdrüssig.

Ohne *selbst* wird (10a) vielleicht nicht unbedingt, aber doch stark bevorzugt so verstanden, dass Paul einer anderen Person überdrüssig war: Die *disjoint reference presumption* von A. Farmer – R. M. Harnish<sup>31</sup> für Pronomina gilt auch für *seiner*, obwohl dessen Stamm voralthochdeutsch wohl einmal reflexiv war. Ohne spezielle Markierung werden Argument-Pronomina nach A. Farmer – R. M. Harnish meist so verstanden, dass sie nicht denselben Referenten haben wie ein anderes Argument desselben Prädikats. *Ihrer* in (10b), welches historisch ganz anders für den Genitiv nutzbar gemacht worden ist und insbesondere nicht zu einem alten Reflexivparadigma gehört, verhält sich synchron in dieser Hinsicht wie *seiner*.

Nach der Beschreibung der neuhochdeutschen Situation bei *sein/ihr* und *seiner/ihrer* soll jetzt die oben schon angedeutete formale und funktionale Eingliederung von nhd. *sich* in den Kontext von *mich* und *dich* begründet werden. Die phonologisch-morphologische Parallelität bei *mich*, *dich* einerseits und *sich* ist so alt und in großen Unterfamilien des Indogermanischen bei den kognaten Formen so konsequent durchgehalten, dass eine synchrone

<sup>31</sup> In: J. Verschueren – M. Bertuccelli-Papi (Hgg.), *The Pragmatic Perspective*, S. 547-565.



Beschreibung diesem Parallelismus Rechnung tragen sollte. Eine derartige Beschreibung legen V. Gast – D. Hole<sup>32</sup> in groben Zügen für das Germanische und das Romanische vor. Die Grundidee für eine funktionale Unifizierung des *mir/mich/dir/dich/sich*-Paradigmas ist, dass *sich* lexikalisch für Reflexivität ebenso unspezifiziert ist wie *mir/mich* oder *dir/dich* (man vergleiche *Ich sah mich im Spiegel* vs. *Sie sah mich im Spiegel*). Sein Vorkommen in nicht-reflexiven Kontexten wird jedoch durch die eindeutige Spezifizierung von *ihn/ihm/sie/ihr/es* für Nicht-Reflexivität verhindert.

Für diese zunächst ungewöhnlich scheinende Analyse sprechen neben der großen historischen Tiefe des Zusammenhangs und der Ähnlichkeit der Formen eine Reihe von Gründen, und auf die wichtigsten möchte ich kurz eingehen.

Nach I. Rosengren<sup>33</sup> ist *sich* die zwölft häufigste Wortform des Gegenwartsdeutschen, wohingegen alle mit *sich* „konkurrierenden“ geschlechtsspezifischen Objektpronomina der 3. Person zusammengenommen nur etwa genauso häufig sind wie *sich*. Wenn *sich* in der Opposition mit *ihn* etc. nicht merkmalshaft ist, überrascht seine hohe Textfrequenz nicht. Anders sieht es aus, wenn man für die Verwendung von *sich* das Vorliegen einer speziellen Bedingung zur Voraussetzung macht, denn dann müsste *sich* eigentlich viel seltener sein. Ein Vergleich mit dem Englischen ist hier instruktiv, denn im Englischen sind die Reflexivpronomina eindeutig die merkmalshaften Glieder der Opposition, was zu ihrem geringen (nämlich einzelsprachlichen) Alter und zu ihrer morphologischen Durchsichtigkeit passt<sup>34</sup>. Tatsächlich stehen

<sup>32</sup> In: L. Gunkel – G. Müller – G. Zifonun (Hgg.), *Arbeiten zur Reflexivierung*, S. 75-89.

<sup>33</sup> Ein Frequenzwörterbuch der deutschen Zeitungssprache.

<sup>34</sup> Dieser Merkmalshaftigkeitskontrast zwischen dem Deutschen und dem Englischen ist der Grund dafür, wieso S. Levinsons neo-Grice'sche Theorie der Reflexivität hier nicht nutzbar gemacht werden kann (S. Levinson, *Presumptive Meanings*). Ein anonymer Gutachter fordert den Bezug auf S. Levinsons Ansatz ein, welcher tatsächlich in einigen Punkten verwandt ist mit dem Vorschlag in V. Gast – D. Hole, in: L. Gunkel – G. Müller – G. Zifonun, *Arbeiten zur Reflexivierung*. Bei S. Levinson, ebenda, S. 331, wird jedoch gar nicht die Möglichkeit in Erwägung gezogen, dass in reflexiven Kontexten gebrauchte Pronominale lexikalisch weniger stark spezifiziert sein könnten als Pronominale, die in nicht-reflexiven Kontexten vorkommen. Genau diese Annahme lexikalisch schwach spezifizierter Pronomina in reflexiven Kontexten ist aber in den vergangenen Jahren in der Literatur geradezu populär geworden, zumindest was die typischen kontinentaleuropäischen Kognate von *sich* angeht (J. Grimshaw, in: L. Haegeman (Hg.), *Elements of Grammar*, S. 169-196; L. Burzio, in: J. Franco – A. Landa – J. Martin (Hgg.), *Grammatical Analysis*, S. 1-21; D. Hole, *Reflexive paradigms in Romance and Germanic*; S. Fischer, in: L. Gunkel – G. Müller – G. Zifonun, *Arbeiten zur Reflexivierung*).

im Longman-Langcaster-Korpus ca. 115 000 Belegen von *him* und Objekt-*her/it* nur etwa 12 500 Belege von *self*-Formen gegenüber (Verhältnis etwa 90% zu 10%). Dabei ist noch nicht einmal der adnominale und emphatische Gebrauch der englischen *self*-Formen herausgerechnet, wie er exemplifiziert ist in *The Queen herself will open the ceremony* 'Die Königin selbst wird die Feier eröffnen' oder *She did it herself* 'Sie hat es selbst gemacht'<sup>35</sup>.

Ein zweites Argument für eine Unterspezifizierungsanalyse für *sich* lässt sich aus dem in Europa weitverbreiteten Phänomen der nur reflexiv markierten Verben wie *sich schämen* oder *sich verschlucken* gewinnen. Die Zahl dieser Verben, und anderer durch *mir/mich/dir/dich/sich* intransitivierter Verben wie *sich drehen*, ist Legion. Während es also sehr viele mit *mir/mich/dir/dich/sich* kombinierte „*reflexiva-tantum*-Verben“ gibt, enthält das Lexikon des Deutschen kein einziges „*non-reflexivum-tantum*“-Verb, also eines, das den Gebrauch von *sich* grundsätzlich ausschließt und immer mit einem der folgenden Pronomina kombiniert werden müsste: *mir/mich/dir/dich/ihm/ihn/ihr/sie/es*. Dieses Argument ist meines Erachtens sehr stark, denn es zeigt ganz ohne Umwege, dass *mir/mich/dir/dich/sich* eine natürliche Klasse bilden.

Wenn *sich* nicht spezifiziert für Reflexivität ist, sollte man zumindest tendenziell erwarten, dass *sich* seinen Anwendungsbereich auch außerhalb des Ausdrucks von Reflexivität finden müsste<sup>36</sup>. Auf eine bestimmte Weise sind die im vorausgegangenen Absatz angesprochenen Phänomene wie Intransitivierung/Dekausativierung und Mediumbildungen hier einschlägig, aber man würde gerne noch andere Phänomene sehen, bei denen *sich* nicht so dereferenzialisiert verwendet wird wie in *sich schämen*. Bessere Beispiele sind wahrscheinlich reziproke Konstruktionen wie in *Er prügelt sich gern*. In V. Gast – D. Hole<sup>37</sup> referieren wir zudem ein Standardproblem der Hispanistik, aus dem sich womöglich ein übereinzelsprachliches Argument für eine starke Unterspezifikation der *sich*-Kognate gewinnen lässt: Als Folge

---

rung, S. 51-73; G. Zifonun, ebenda, S. 267-300.

<sup>35</sup> Man vergleiche zum emphatischen Gebrauch von *self*-Formen D. Hole, in: G. Katz – S. Reinhard – P. Reuter (Hgg.), *Sinn und Bedeutung VI*, S. 133-150; ders., *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 50 (2002) S. 285-300; E. König – V. Gast, ebenda, S. 225-238.

<sup>36</sup> Auf diesen Punkt weist der anonyme Gutachter zu Recht hin.

<sup>37</sup> In: L. Gunkel – G. Müller – G. Zifonun (Hgg.), *Arbeiten zur Reflexivierung*, S. 86f.

einer Beschränkung über Klitikasequenzen wird span. *se* 'sich' in bestimmten Fällen als indirektes nicht-reflexives Objektpronomen 'ihm/ihr' interpretiert. Dieses Phänomen wird weniger rätselhaft, wenn man *se* 'sich' als nicht merkmalshaftig bezüglich Reflexivität klassifiziert, so dass es in Fällen 'einspringen' kann, in denen aus unabhängigen Gründen die eigentlich erwartbare pronominale Form nicht gebraucht werden kann.

Das letzte Argument, das hier erwähnt werden soll, lässt sich ableiten aus der Existenz verschiedener Lesarten in Konstruktionen, die einen Bezug auf implizite Kopien des infragestehenden Pronomens beinhalten. Da dieses Argument einen formal-semantischen Hintergrund hat und zudem nur im Kontrast mit dem Englischen ein einigermaßen klares Bild ergibt, soll es hier nur kurz genannt, aber nicht vertieft werden<sup>38</sup>. Für das Argument ist der Kontrast zwischen den Lesarten des deutschen Satzes in (11) und der einzig möglichen Lesart des englischen Satzes in (12) wichtig:

- (11) Nur Paul hasst sich.  
 (12) Only Paul hates himself.  
 'Nur Paul hasst sich.'

Der englische Satz in (12) ist insofern eindeutig, als all die kontextuell relevanten Personen, die keine Hassgefühle hegen, *sich selbst* nicht hassen: In allen durch den Gebrauch von *only* 'nur' implizierten alternativen Sätzen des Typs *x hasst y nicht* muss gelten 'x=y'. Genau das erwarten wir auch, wenn wir annehmen, dass *himself* positiv für Reflexivität spezifiziert ist. Auch wenn die Intuitionen für das deutsche Beispiel in (11) nicht völlig eindeutig sind, ist doch wohl ein Kontext denkbar, in dem (11) so verstanden werden kann, dass Paul nur von sich selbst gehasst wird, aber alle anderen mögen ihn, hassen davon unabhängig aber womöglich sich selbst. Daneben ist natürlich die Lesart bevorzugt, die für das englische Beispiel allein möglich ist: Kein anderer hasst sich selbst. Die andere mögliche Lesart, nämlich dass Paul nur von sich gehasst wird, ist leicht erklärbar, wenn *sich* nicht für Reflexivität spezifiziert ist und in den impliziten alternativen Sätzen des Typs *x hasst sich (nicht)* festlegbar ist auf die nicht-reflexive,

<sup>38</sup> Der Grund, wieso ich es trotzdem anführe, liegt in der wertvollen Bezugnahme auf Daten wie in (12) durch den anonymen Gutachter. Tatsächlich zeigen diese Daten, wie das auch S. Levinson, *Presumptive Meanings*, neben vielen anderen diskutiert, dass englische Reflexiva für Reflexivität spezifiziert sind, aber der Nachweis für das Deutsche muss unabhängig geführt werden und fällt nahezu spiegelbildlich aus.

konstante Interpretation *Paul* (so wie auch die geschlechtsspezifischen Pronomina im Diskurs in ihrer Referenz streckenweise festgelegt werden). Wie oben angemerkt, dieses Argument erfordert eigentlich eine bessere formal-semantische Einbettung, welche im Rahmen dieses Beitrags nicht geleistet werden kann. Für weitere Details der Analyse von *sich* als nicht spezifiziert für Reflexivität verweise ich nochmals auf V. Gast – D. Hole<sup>39</sup>.

## 2. (Nicht-)Reflexivität und genitivische Personalpronomen im Althochdeutschen

Für das Althochdeutsche werden die relevanten Paradigmen in der Literatur typischerweise wie in den Tabellen 7 und 8 dargestellt<sup>40</sup>.

REFL	
NOM	–
GEN	<i>sīn</i> , [ <i>ira</i> ]
DAT	[ <i>immu</i> , <i>iru</i> ]
AKK	<i>sih</i>

Tabelle 7: Reflexivformen im Althochdeutschen nach W. Braune – H. Eggers

	MASK	NEUTR	FEM
NOM	<i>ēr</i>	<i>iȝ</i>	<i>siu</i> ; <i>sī</i> , <i>si</i>
GEN	[ <i>sīn</i> ]	<i>ēs</i> , ( <i>is</i> )	<i>ira</i> (- <i>u</i> , - <i>o</i> )
DAT	<i>imu</i> (- <i>o</i> )	<i>imu</i> (- <i>o</i> )	<i>iru</i> (- <i>o</i> )
AKK	<i>inan</i> , <i>in</i>	<i>iȝ</i>	<i>sia</i> (- <i>e</i> )

Tabelle 8: Geschlechtsspezifische Prenominalformen der 3. Person im Althochdeutschen nach W. Braune – H. Eggers

Die Possessivpronomen werden etwa wie in Tabelle 9 aufgelistet<sup>41</sup>.

<sup>39</sup> In: L. Gunkel – G. Müller – G. Zifonun (Hgg.), *Arbeiten zur Reflexivierung*, S. 75-89.

<sup>40</sup> Man vergleiche W. Braune – H. Eggers, *Althochdeutsche Grammatik*, S. 238f.

<sup>41</sup> Man vergleiche R. Bergmann – P. Pauly – C. Moulin-Fankhänel, *Alt- und Mittelhochdeutsch*, S. 236.

1.	2.	3. MASK NEUTR FEM
<i>mīn</i>	<i>dīn</i>	<i>sīn</i> [ <i>ira</i> ] <sup>42</sup>

Tabelle 9: Possessivpronomina im Althochdeutschen

Possessives *sīn* gilt als das nicht-reflexive Possessivpronomen des Maskulins und des Neutrus. Allerdings tritt possessives *sīn* (*mīn/dīn*) oft auch ohne Flexionsendungen auf, so dass eine Entscheidung, ob wirklich possessives *sīn* (*mīn/dīn*) oder aber genitivisches *sīn* (*mīn/dīn*) vorliegt, häufig erschwert oder unmöglich ist. Laut gängiger Meinung gilt für possessives *sīn* (*mīn/dīn*), dass es eigentlich in das geschlechtsneutrale Paradigma gehört, welches in der 3. Person das traditionelle Reflexivparadigma ist; als Possessivum aber wird es nicht nur reflexiv gebraucht. Wie oben (III.1.) gezeigt, ist die historische Entwicklungsrichtung wohl genau umgekehrt, aber nach der Logik der Mehrheitsmeinung würde auch possessives *sīn* (*mīn/dīn*) in Tabelle 9 in eckige Klammern gehören.

Für den Genitiv des maskulinen Personalpronomens in Tabelle 8 wird typischerweise gesagt, dass anstelle der historisch erwartbaren Form (nämlich wie die Form im Neutrum *ēs*; man vergleiche got. Mask./Neutr. Gen. Sg. *is*) der Genitiv des Reflexivums verwendet wird. Im Übrigen ersetze schon ahd. *sīn* sehr oft auch *ēs* im Neutrum. Das Reflexivparadigma wie in Tabelle 7 schließlich wird so beschrieben, dass in ihm die eigentliche Heimstatt der *sīn*-Form liege, wohingegen in reflexiven Kontexten mit femininen Subjektsnomina die geschlechtsspezifische Form *ira* aus dem Paradigma des geschlechtsspezifischen Personalpronomens im Genitiv eintrete. Im Dativ fehle nicht nur die eigene reflexive Form im Femininum, sondern auch im Maskulinum und im Neutrum, daher würden ersatzweise die Formen *imu*, *iru* reflexivisch gebraucht. Grundsätzlich dieselbe Darstellung für die Pronominalparadigmen findet sich bei M. Walch – S. Häckel<sup>43</sup> und M. Walch<sup>44</sup> noch für das Frühneuhochdeutsche, mit dem Unterschied, dass frnhd. *sich* schon teilweise reflexives *ihm*, *ihr* im Dativ verdrängt hat.

<sup>42</sup> Zum Sonderstatus von possessivem *ira* vergleiche man II. oben.

<sup>43</sup> Grammatik des Frühneuhochdeutschen, §B.I.; sieh insbesondere den agnostischen Beginn des 2. Abschnitts auf S. 85.

<sup>44</sup> Zur Formenbildung im Frühneuhochdeutschen.

Diese Darstellungsweise enthält aus der Sicht eines synchronen Schnitts für das Althochdeutsche (beziehungsweise für einzelne Varianten des Althochdeutschen und erst recht für das Frühneuhochdeutsche) einige merkwürdige Generalisierungen. Es wird behauptet, dass in reflexiven Kontexten im Genitiv des Mask./Neutr. *sīn* steht, im Fem. *ira*, also (teils 'unechte') Formen des Reflexivparadigmas. In nicht-reflexivischen Kontexten stehen hingegen – *sīn* und *ira* (sich Tabelle 8), neben zunehmend marginalem *ēs*. Das bedeutet aber nichts anderes, als dass man im Genitiv schon althochdeutsch ohne die Unterscheidung 'reflexiv' vs. 'nicht-reflexiv' auskommen kann, denn reflexiv und nicht-reflexiv können dieselben Formen verwendet werden – einmal abgesehen von *ēs*, das althochdeutsch aber schon weitgehend eingeeengt ist auf den Bezug auf Propositionen (man vergleiche II.). Aus diesem Sachverhalt ergibt sich auch, dass *sīn* und *ira* in reflexiven Konfigurationen so oft durch Formen von *selb-* verstärkt werden. Genau dasselbe hat in anderen westgermanischen Dialekten auch stattgefunden und zum Beispiel im Englischen wegen des Verlusts der mit *sih* verwandten Form im Akkusativ zu den regelmäßig geneuerten Reflexivpronomina des Neuenglischen geführt. Dasselbe Argument gilt im Dativ, obwohl hier die Tradition defensiver ist: Es herrscht das Bewusstsein vor, dass *imu/iru* nicht als reflexive Formen bezeichnet werden sollten, sondern dass sie lediglich auch in reflexiven Kontexten gebraucht werden können. Je nach Anlage der synchronen Grammatik für das Althochdeutsche kann man also entweder sagen, dass *sīn/ira* im Genitiv und *imu/iru* im Dativ suboptimale Belegungen der reflexiven Systemlücke sind, dass aber *sīn/ira* und *imu/iru* eigentlich als nicht-reflexiv markiert sind, oder man sagt, dass die Formen *sīn/ira* und *imu/iru* keine Aussage über Reflexivität machen<sup>45</sup>. Die erste Analyse mit suboptimalen Belegungen der Systemlücken würde sich insbesondere im Rahmen eines Optimalitätstheoretischen Ansatzes anbieten, in dem beim Gebrauch bestimmter Elemente gegen Beschränkungen verstoßen werden

---

<sup>45</sup> Elmar Seebold (persönliche Mitteilung) bezeichnet es als „nicht einsichtig, warum die Alternative [...] nicht durch Hinweis auf das Altnordische [...] zugunsten der ersten Möglichkeit entschieden wird“. Der anonyme Gutachter dagegen findet, „[d]ie erste Alternative [...] kann man getrost streichen“. Ich neige eher E. Seebold zu, aber da historische und vergleichende Argumente für die synchrone Analyse einer Sprache allein nie ausreichend sind, möchte ich den Fall unentschieden lassen. Der starke Kontrast zwischen den beiden referierten Meinungen bestärkt mich darin.

darf, wenn alle anderen konkurrierenden Formen schwerwiegendere Verstöße zur Folge hätten<sup>46</sup>.

Insgesamt scheint es mir sinnvoll zu sein, die Paradigmen in den Tabellen 7 und 8 durch solche wie in den Tabellen 3 und 4 zu ersetzen. Die hier endgültig angenommenen Paradigmen sind noch einmal in den Tabellen 10 und 11 aufgeführt.

	1.	2.	3.
NOM	<i>ih</i>	<i>dū</i>	-
GEN	<i>mīn</i>	<i>dīn</i>	
DAT	<i>mir</i>	<i>dir</i>	
AKK	<i>mih</i>	<i>dih</i>	<i>sih</i>

Tabelle 10: Das althochdeutsche Paradigma der genusneutralen Personalpronomina (endgültige Version)

	MASK	NEUTR	FEM
NOM	<i>er</i>	<i>iz</i>	<i>siu, sī, si</i>
GEN ([-REFL]) propositionales Antezedens	<i>sīn</i>	<i>sīn, ěs</i> <i>ěs</i>	<i>ira (-u, -o)</i>
DAT ([-REFL])	<i>imu (-o)</i>	<i>imu (-o)</i>	<i>iru (-o)</i>
AKK [-REFL]	<i>inan, in</i>	<i>iz</i>	<i>sia (-e)</i>

Tabelle 11: Das althochdeutsche Paradigma der genusspezifischen Personalpronomina (endgültige Version)

Die Tabellen 10 und 11 unterscheiden sich von den Tabellen 7 und 8 außer in einzelnen Zellenbelegungen und der Eingliederung von *sih* in das *ih/dū*-Paradigma im Fehlen des reflexiven Merkmals für *sih* sowie in der Anwesenheit des Merkmals [-REFL] für *inan* etc. Das heißt, ich nehme für das Althochdeutsche grundsätzlich dieselben Merkmalhaftigkeitsverteilungen im

<sup>46</sup> Zur Optimalitätstheorie allgemein vergleiche man A. Prince – P. Smolensky, *Optimality Theory; zu Anwendungen auf Pronominalsysteme* J. Grimshaw, in: L. Haegeman (Hg.), *Elements of Grammar*, S. 169-196; ders., in: J. Legendre – J. Grimshaw – S. Vikner (Hgg.), *Optimality-Theoretic Syntax*, S. 205-240; V. Gast, *The Grammar of Identity*; S. Fischer, in: L. Gunkel – G. Müller – G. Zifonun (Hgg.), *Arbeiten zur Reflexivierung*, S. 51-73.

Bereich der (Nicht-)Reflexivität an wie für das Neuhochdeutsche. Diese Übertragung wäre an anderer Stelle im Detail zu rechtfertigen, aber es ist wohl unmittelbar einleuchtend, dass das althochdeutsche System in diesem Bereich dem Neuhochdeutschen sehr viel ähnlicher ist als dem Neuenglischen mit seinen stark markierten und vergleichsweise seltenen Reflexivformen.

Damit sind wir durch das konsequente Führen eines synchron-althochdeutschen Schnitts genau zu den Schlussfolgerungen gekommen, die in (1c/d) vorweggenommen worden sind.

Ich wiederhole alle entsprechenden Thesen abschließend noch einmal in (13). Die hier interessierenden Punkte sind (13c/d), sowie das neu hinzugekommene (13e), in dem ich jetzt die beiden zur Auswahl stehenden theoretischen Möglichkeiten bezüglich der 'negativen Reflexivität' des geschlechtsspezifischen Personalpronomens explizit berücksichtigt.

- (13) a. Ahd. *mīn/dīn/sīn* (Gen.) < Formen des Possessivpronomens:  
Auf dem Weg zum Althochdeutschen wird der Genitiv der Personalpronomina außer im Femininum mit nicht-nominativischen Formen des Possessivpronomens besetzt.
- b. Abbau des Reflexiv-Paradigmas, Ausbreitung von *sich* in den Dativ:  
Das genusneutrale Pronomen der 3. Person ('Reflexivum') erhält sich im Althochdeutschen nur im Akkusativ; auf dem Weg zum Neuhochdeutschen wird zunächst in reflexiven Kontexten im Dativ das jeweilige geschlechtsspezifische Pronomen der 3. Person verwendet, bevor nhd. *sich* auch in diesem Kasus vorherrschend und schließlich allein möglich wird.
- c. *Sīn* war schon althochdeutsch kein Reflexivum:  
Der ursprünglich nicht genusspezifische (reflexive) Stamm von *sīn* nimmt schon voralthochdeutsch als possessive Form genuspezifische Funktionen an, die im Hinblick auf Reflexivität merkmalslos sind.
- d. Nhd. *meiner/deiner/seiner* (Gen.) als Formen mit geneuerter Markierung, deren synchrone Abgeleitetheit mit ihrer Diachronie zusammenpasst:  
Die lautgeschichtlich schon im Althochdeutschen etablierte Homonymie von Possessiv- und Genitivformen führt mittelhochdeutsch



und neuhochdeutsch zur Etablierung neuer genitivisch markierter Formen der Personalpronomina auf der Basis der nur noch possessivisch verstandenen Formen.

- e. Genitivisches *sin/ira, -u, -o* und dativisches *imu, -o/iru, -o* als [-REFL] oder als nicht merkmalfhaft in Bezug auf Reflexivität: Entweder signalisierten die Genitive und die Dative des geschlechtsspezifischen Personalpronomens im Althochdeutschen Nicht-Reflexivität und wurden nur in Ermangelung besser geeigneter Formen in reflexiven Kontexten verwendet, oder die Genitive und die Dative des geschlechtsspezifischen Personalpronomens waren nicht spezifiziert bezüglich Reflexivität, so dass sie gleichermaßen gut in reflexiven wie in nicht-reflexiven Konfigurationen gebraucht werden konnten.

### Literaturverzeichnis

- O. *Behaghel*, Deutsche Syntax, I, Die Wortklassen und ihre Wortformen, A. Nomen. Pronomen, Heidelberg 1923
- O. *Behaghel*, Geschichte der deutschen Sprache, 5., verbesserte und stark erweiterte Auflage mit einer Karte, Berlin/Leipzig 1928
- R. *Bergmann* – P. *Pauly* – C. *Moulin-Fankhänel*, Alt- und Mittelhochdeutsch, Arbeitsbuch zur Grammatik der älteren deutschen Sprachstufen und zur deutschen Sprachgeschichte, 4., erweiterte Auflage, Göttingen 1993
- W. *Braune*, Althochdeutsche Grammatik, 3./4. A., Halle/Saale 1911
- W. *Braune* – H. *Eggers*, Althochdeutsche Grammatik, 13. A., Tübingen 1975
- W. *Braune* – H. *Eggers*, Althochdeutsche Grammatik, 14. A., Tübingen 1987
- W. *Braune* – K. *Helm*, Althochdeutsche Grammatik, 6. A., Halle/Saale 1944
- W. *Braune* – K. *Helm* – W. *Mitzka*, Althochdeutsche Grammatik, 12. A., Tübingen 1967
- W. *Braune* – W. *Mitzka*, Althochdeutsche Grammatik, 9. A., Tübingen 1959
- W. *Braune* – W. *Mitzka*, Althochdeutsche Grammatik, 11. A., Tübingen 1963
- K. *Brugmann*, Grundriss der Vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, 2. Bd.: Wortbildungslehre (Stammbildungs- und Flexionslehre), Zweite Hälfte, Straßburg 1892
- K. *Brugmann*, Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre nebst Lehre vom Gebrauch der Wortformen der indogermanischen Sprachen, 2. Bearbeitung, Bd. 2, 2. Teil, Straßburg 1911

- L. *Burzio*, Anaphora and soft constraints, in: J. Franco – A. Landa – J. Martin (Hgg.), Grammatical Analyses in Basque and Romance Linguistics, Papers in Honor of Mario Saltarelli, Amsterdam 1999, S. 1–21
- J. *Clajus*, Grammatica germanicae linguae, Straßburg 1578
- K. *Donhauser*, Moderne Kasuskonzeptionen und die Kasussetzung im Althochdeutschen. Überlegungen zur Stellung des Objektgenitivs im Althochdeutschen, in: A. Betten (Hg.): Neuere Forschungen zur historischen Syntax. Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989, Tübingen 1990, S. 98–112
- O. *Erdmann*, Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids, 2. Teil, Halle/Saale 1876
- O. *Erdmann*, Otfrids Evangelienbuch, Halle/Saale 1882
- P. *Eisenberg*, Grundriß der deutschen Grammatik, 3. überarbeitete Auflage, Stuttgart/Weimar 1994
- A. *Farmer* – R.M. *Harnish*, Communicative reference with pronouns, in: J. Verschueren – M. Bertuccelli-Papi (Hgg.), The Pragmatic Perspective, Amsterdam 1987, S. 547–565
- S. *Fischer*, Optimale Reflexivierung, in: L. Gunkel – G. Müller – G. Zifonun (Hgg.), Arbeiten zur Reflexivierung, S. 51–73
- V. *Gast*, The Grammar of Identity – Intensifiers and Reflexives (Inauguraldissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie, Freie Universität Berlin 2002)
- V. *Gast* – D. *Hole*, On paradigmatic (in)coherence in Romance and Germanic reflexives, in: L. Gunkel – G. Müller – G. Zifonun (Hgg.), Arbeiten zur Reflexivierung, S. 75–89
- J. *Grimm*, Deutsche Grammatik, 2. Ausgabe, neuer vermehrter Abdruck besorgt durch Wilhelm Scherer, Berlin 1870 (1. Teil), 1898 (4. Teil)
- J. *Grimm* – W. *Grimm*, Deutsches Wörterbuch [= DWB], I–XVI, Leipzig 1854–1960, Nachdruck München 1984
- J. *Grimshaw*, The best clitic: constraint conflict in morphosyntax, in: L. Haegeman (Hg.), Elements of Grammar, Dordrecht 1997, S. 169–196
- J. *Grimshaw*, Optimal clitic positions and the lexicon in Romance clitic systems, in: J. Legendre – J. Grimshaw – S. Vikner (Hgg.), Optimality-Theoretic Syntax, Cambridge, MA und London 2001, S. 205–240
- L. *Gunkel* – G. *Müller* – G. *Zifonun* (Hgg.), Arbeiten zur Reflexivierung, Tübingen 2003
- G. *Helbig* – J. *Buscha*, Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht 15., durchgesehene Auflage, Leipzig u.a. 1993
- H. *Hirt*, Handbuch des Urgermanischen, Teil II: Stammbildungs- und Flexionslehre, Heidelberg 1932
- D. *Hole*, Reflexive paradigms in Romance and Germanic: how uniform is the semantics of reflexive pronouns? Vortrag gehalten auf der 21. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Konstanz, 24.–26. Februar 1999
- D. *Hole*, Agentive *selbst* in German, in: G. Katz – S. Reinhard – P. Reuter (Hgg.), Sinn und Bedeutung VI, Proceedings of the sixth meeting of the Gesellschaft für Semantik, Osnabrück, Germany, October, 2001, Universität Osnabrück 2002, S. 133–150 [online zugänglich unter <http://www.cogsci.uni-osnabrueck.de> oder <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/asw/gfs/common/procSuB6/pdf/complete/SuB6Proceedings.pdf>]
- D. *Hole*, Spell-bound? Unpredictable *self*-forms in J.K. Rowling's Harry Potter Stories, Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik 50 (2002) S. 285–300
- J. *Kelle*, Otfrids von Weißenburg Evangelienbuch, 2. Band: Die Formen- und Lautlehre der Sprache Otfrids, Regensburg 1869

- E. König, Intensifiers and reflexive pronouns, in: M. Haspelmath – E. König – W. Oesterreicher – W. Raible (Hgg.), *Language Typology and Linguistic Universals: An International Handbook*, Berlin/New York 2001, S. 747–760
- E. König – V. Gast, Reflexive pronouns and other uses of *self*-forms in English, *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 50 (2002) S. 225–238
- E. Leiss, Grammatische Kategorien und sprachlicher Wandel: Erklärung des Genitivschwunds im Deutschen, in: W. Bahner – J. Schildt – D. Viehweger (Hgg.), *Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguistics*, Berlin/GDR August 10 – August 15, 1987, Berlin 1990, Bd. II, S. 1406–1409
- S. Levinson, *Presumptive Meanings, The Theory of Generalized Conversational Implicature*, Cambridge, MA und London 2000
- G. Liebert, *Die indoeuropäischen Personalpronomina und die Laryngaltheorie. Ein Beitrag zur Erforschung der Pronominalbildung*, Lund 1957
- A. Oelinger, *Unterricht der Hoch Teutschen Sprach*, Straßburg 1574
- H. Paul, *Deutsche Grammatik*, Bd. II, Teil III: Flexionslehre, Halle/Saale 1917
- A. Prince – P. Smolensky, *Optimality Theory (Technical Report 2)*, Rutgers University Center for Cognitive Science 1993
- E. Prokosch, *A Comparative Germanic Grammar*, University of Pennsylvania/Philadelphia 1939
- I. Rosengren, *Ein Frequenzwörterbuch der deutschen Zeitungssprache*, Die Welt, Süddeutsche Zeitung, Kopenhagen 1972
- W. Scherer, *Zur Geschichte der deutschen Sprache*, 2. A., Berlin 1878
- G. Schmidt, *Stambildung und Geschichte der indogermanischen Personalpronomina*, Wiesbaden 1978
- E. Seebold, *Das System der Personalpronomina in den frühgermanischen Sprachen*, Göttingen 1984
- O. Szemerényi, *Einführung in die Vergleichende Sprachwissenschaft*, 4., durchgesehene Auflage, Darmstadt 1990
- M. Walch, *Zur Formenbildung im Frühneuhochdeutschen*, Heidelberg 1990
- M. Walch – S. Häckel, *Grammatik des Frühneuhochdeutschen*, 7. Bd., Flexion der Pronomina und Numeralia, Heidelberg 1988
- W. Willmanns, *Deutsche Grammatik*, 3. Abteilung: Flexion, 2. Hälfte: Nomen und Pronomen, Straßburg 1909
- G. Zifonun, Aspekte deutscher Reflexivkonstruktionen im europäischen Vergleich: Pronominale Paradigmen und NP-interne Reflexiva, in: L. Gunkel – G. Müller – G. Zifonun (Hgg.), *Arbeiten zur Reflexivierung*, S. 267–300